

Ferdinande Schmittlein †

Der Tod der Wiener Hofschauspielerin Ferdinande Schmittlein, den wir kurz im heutigen Morgenblatte gemeldet haben, bedeutet einen schweren Verlust für das deutsche Theaterwesen, und wird namentlich in Berlin, wo die Eigenart der Künstlerin zuerst voll gewürdigt wurde, schmerzlichste Teilnahme hervorgerufen. Ferdinande Schmittlein, Mainzerin von Geburt, genoss niemals den sogenannten dramatischen Unterricht, ohne technische Vorbildung wagte sie sich von einer starken Neigung zum Theater angetrieben, i. J. 1874, 17 Jahre alt auf die Bühne — bezeichnend genug für ihre Tatkraft und den starken Zug ihrer Originalität. Als Anfängerin wirkte sie in Königsberg und in Breslau und erlangte bald darauf eine ansehnliche Stellung am Weimarer Hoftheater, in dessen Verband sie zwölf Jahre verblieb und sich im Bereich der munteren Liebhaberinnen allgemeiner Beliebtheit erfreute. Doch blühte ihr Talent da wie ein Veilchen im Verborgenen. Wohl erkannte der feinsinnige Weimarer Intendant Freiherr von Voön die eigentümlichen, stark realistischen Züge des jungen Talentes. Aber im Spielplan des Weimarer Hoftheaters war — abgesehen von einigen wenigen Shakespearischen Jofenrollen — der besonderen Begabung der Künstlerin kein Raum zur Entfaltung geboten. Die herkömmlichen Klauen des Familien-Lustspiels gaben einer Natur, die zur schärferen Charakterisierung und psychologischen Durchbildung der Gestalten hindrängte, keinen rechten Haltepunkt.

So bedeutete es eine Entdeckung der Künstlerin, als Brahm sie im Jahre 1893 an das Deutsche Theater nach Berlin berief, wo sie als „Dorine“ im Tartüffe durch die derb-humoristische Auffassung des Charakters sofort Aufsehen erregte und bald zu einer Stütze des naturalistischen Dramas wurde, für das sich die Bühne Brahms damals mit vollem Eifer einsetzte. Solange man jener Theaterperiode gedenkt, wird man sich auch der herben Frische, der Naturwahrheit und der wagemutigen Komik der Schmittlein erinnern. Die Art wie sie Rollen vom Schlage der Waschfrau Wolf im „Biberpelz“ spielte, ist durch die Bezeichnung „volkstümlich“ noch lange nicht erschöpft. Sie hatte nicht nur die glücklichste Erscheinung, den natürlichsten Ton und die volle Beherrschung der Mundart für Gestalten aus dem Volksleben, sondern darüber hinaus eine eigentümliche Herbheit, die manchmal hart an Bitterkeit grenzte, und immer auf den ernsten Untergrund der Charakterentwicklung hinwies. Das Beste, was uns die naturalistische Richtung brachte, und was sich auch dauernd behaupten wird, der Sinn für das Individuelle in der sozialen Masse, die Beobachtung der Besonderheiten im Gewimmel der volkstümlichen Menschen war schauspielerisch in der Kunst der Schmittlein hoch entwickelt; jede

der Frauen aus dem Volke, die sie auf die Bühne stellte, hatte das Gepräge einer Natur und eines besonderen Schicksals. Nur drei Jahre wirkte die Künstlerin am Deutschen Theater, aber ihr Wesen hat sich der Erinnerung tief eingeprägt, man vermiste sie immer wieder, wenn eine neue Gestalt aus dem Bereiche ihrer Meisterschaft auf die Szene gestellt werden sollte.

1896 ging Ferdinande Schmittlein an das Wiener Volkstheater, wo sie als Lona Hessel in Ibsens „Stützen der Gesellschaft“ Publikum und Kritik für sich gewann und in einer langen Reihe humoristischer Rollen im Vordergrund stand. Als Schlenker 1899 an die Spitze des Wiener Burgtheaters trat, rief er sofort die ihm wohl vertraute Kraft der Schmittlein zu Hilfe, um für die Pflege des modernen realistischen Dramas, die er damals für das Burgtheater mit ins Auge faßte, eine Stütze zu gewinnen. Im Rahmen dieser vornehmen Kunstanstalt wirkte Ferdinande Schmittlein an der Seite ihres Gatten, des altbewährten Künstlers Heinrich Prechtler, bis an ihren Tod heran. Der Spielplan des Burgtheaters gab ihr nicht zu oft Gelegenheit zu starkem Hervortreten, aber immer wieder beglaubigte sie auch auf diesem Boden aufs neue die fesselnde Eigenart ihres Naturells und die Stärke ihres Charakterisierungsvermögens. Ferdinande Schmittlein lebte in harmonischen Verhältnissen; sie war erfolgreich in ihrer Kunst, glücklich in ihrer Ehe, und das schön geschnitten Künstlerheim, das sie sich mit ihrem Gatten in der Wiener Landhausiedelung an der Türkenschanze errichtet hatte, atmete fröhliches Behagen. Mit Behmut werden ihre Berliner Freunde dieses früh vollendeten, glücklichen Künstlerlebens gedenken, das dauernde Spuren in unserer Theatergeschichte zurück läßt. —r.